

Präsidentschaftskandidat erstmals gegen eine Frau antreten musste, gegen Ségolène Royal als Spitzenkandidatin der Sozialistischen Partei. Mit diesem Wahlkampf setzt sich Coulomb-Gully in ihrem sehr lesenswerten – und von Aurélie Hopfe hervorragend übersetzten – Beitrag auseinander. Sie verwendet dabei den Begriff der Verkörperung, um zu analysieren, wie nicht nur das politische Programm einer Kandidatin, sondern auch die Person der Kandidatin in ihrer Körperlichkeit im Wahlkampf eine wichtige Rolle spielt. Sie kann zeigen, wie sich die Kandidatin Royal auch durch eine körperliche Verwandlung zu einer perfekten Verkörperung von Weiblichkeit entwickelte, die gleichzeitig das Bild einer „autoritäre[n] Mutter“ (S. 147) verkörperte. Royal habe, so Coulomb-Gully, ein „neue[s] Modell von Weiblichkeit“ (S. 151) etabliert, mit dem sie zwar viele Wähler irritiert, aber gleichzeitig eine Präsidentin in Frankreich vorstellbar gemacht habe.

Mit Bildern von Weiblichkeit setzt sich auch Gabriele Dietze in ihrem Beitrag auseinander, der analysiert, wie mit Hilfe der Figur der Muslima in westlichen Gesellschaften unter anderem ein Diskurs kultureller Überlegenheit geführt werde. Dies bezeichnet sie als „okzidentale Bilderpolitik“ (S. 192), mit deren Hilfe rassistische, sexistische und islamophobe Vorstellungen als „kulturkritische“ Besorgnis“ ausgegeben werden können. So gelingt es Dietze hier, die Verschränkung von ethnischen und geschlechtsspezifischen Zuschreibungen im Diskurs über Migrantinnen zu zeigen, die sie als „Ethisierung von Sexismus“ identifiziert.

Eine solche differenzierte Betrachtung, die Überlagerungen verschiedener Zuschreibungen betrachtet, lassen manche Artikel leider vermissen. So lesen Claudia Riesemeyer und Martina Thiele in ihrer Analyse der Debatte über die Nachfolge von Sabine Christiansen als Moderatorin der Sonntag-Abend-Talkshow in der ARD jede kritische Äußerung des *Spiegel* zu Sabine Christiansen als Reduktion der Moderatorin auf Äußerlichkeiten. In dieser Sichtweise kann dann eine Kritik an Christiansen, die deren Oberflächlichkeit kritisiert, eben immer nur Abwertung von Frauen im Journalismus sein. Dabei verweist gerade die von den Autorinnen angeführte Beschreibung von Anne Will im *Spiegel*, die zunächst als kompetente Journalistin dargestellt wird, darauf, dass hier Sexismen und inhaltliche Kritik miteinander verwoben sind. Dass eine solche Analyse wesentlich differenzierter möglich ist, darauf verweist etwa der gelungene Beitrag von Lünenborg u. a. zur Analyse der Mediendarstellung

von Merkels Dekolleté im Band. Der Blick auf Geschlecht als gesellschaftlich konstruierte und mit Bedeutungen aufgeladene Kategorie geht schließlich in dem Artikel von Katrin Döveling, Claudia Schwarz und Dagmar Hoffmann größtenteils verloren, der in „einer geschlechterensiblen Ansprache jugendlicher RezipientInnen“ (S. 267) eine Möglichkeit sieht, Jugendliche mehr für Politik zu interessieren. Nicht nur werden hier stereotype Vorstellungen von Geschlechtern reproduziert, die Autorinnen klammern zudem in einer Diskussion mangelnden Interesses von Jugendlichen an Politik politische Inhalte vollständig aus und reduzieren Politik auf Parteipolitik.

„Haben wir es tatsächlich mit einer Neuordnung der Geschlechter in der Mediengesellschaft zu tun?“, fragt Lünenborg in der Einleitung von „Politik auf dem Boulevard“ (S. 9) und stellt fest, dass durch Boulevardisierung zum einen die herrschende Geschlechterordnung reproduziert werde, zum anderen aber auch andere Themen und Erzählweisen möglich würden, die tendenziell der dominanten Ordnung entgegen wirkten. Die Beiträge in diesem Band zeigen vor allem, dass von einer nennenswerten Veränderung der Geschlechterverhältnisse kaum die Rede sein kann. Dafür müssten Veränderungen in der medialen Darstellung der Geschlechter nicht nur über die Darstellung anderer Themen, Akteur_innen und Erzählweisen möglich sein, sondern auch tatsächlich stattfinden.

Jan Pinseler

Nea Matzen / Christian Radler (Hrsg.) Die Tagesschau

Zur Geschichte einer Nachrichtensendung
Konstanz: UVK, 2009. – 326 S.
ISBN 978-3-86764-143-2

Angehende Journalisten recherchieren bei erfahrenen Korrespondenten, Redakteuren, Verantwortlichen und anderen „Tagesschau“-Machern, wie, wo, wann, warum, wer von ihnen was bewirkt hat als Rädchen oder Rad im großen „Tagesschau“-Getriebe, und das über fünf-einhalb Jahrzehnte hinweg. Eine sehr schöne, motivierende Idee des Hamburger Journalistik-Studiengangs, seiner Lehrbeauftragten und Berater, die Mediengeschichte (nicht „Kommunikationsgeschichte“, S. 7) der Programm-Institution „Tagesschau“ als zweisemestriges, letztlich aber länger dauerndes Praxis- und zugleich Forschungsprojekt zu erzählen. Recherchemethoden sollten erprobt, vor allem aber „wissen-

schaftlich fundierte Texte (...) verfasst (werden), die auch journalistischen Maßstäben standhalten“ (S. 7).

14 Journalistik-Master schrieben, wie sie es lernten, gut lesbare journalistische Texte aus der Macher-Perspektive über 13 Themenschwerpunkte, die systematisch und nicht chronologisch angelegt sind. Behandelt werden u. a. der „Mythos Tagesschau“, die Dauer-Kritik daran, die entstehende Konkurrenz, die (sich wandelnden) Produktions- und Nachrichtenauswahl-Mechanismen, Erscheinungs- und Präsentationsformen (Bilder, Design, Frauen, Sprache, Sprechen, SprecherInnen) und die Krisen-, Kriegs- und Katastrophen-Berichterstattung inklusive Vietnam, Irak, Bosnien, Tsunami und des 11. Septembers.

Wegen der systematischen, thematisch orientierten Herangehensweise werden Veränderungen über die Jahrzehnte hinweg recht plastisch, wenn auch die 50er Jahre als Experimentierzeit insgesamt etwas unterbelichtet bleiben. Letzteres liegt an der Zeitzeugen- und Macher-Orientierung des Buches; es wurden von 2006 bis 2008 etwa 50 Interviews geführt, und da waren es neben Swenne Lenzing (Lauert) aus den 50ern eben nur noch die ehemaligen Redakteure Karl-Heinz Münchow und unser aller Michael Abend, die aus den 60er Jahren berichten konnten. So schleichen sich ohne Gegenrecherche kolportageartige Behauptungen ein, wenn in Münchows Erinnerung am Ende der „Tagesschau“ in den 50er Jahren gesagt wurde: „Näheres entnehmen Sie bitte den Tageszeitungen“ (S. 64). Auch wenn der sich Erinnernde dann relativiert: „Ich weiß allerdings nicht, ob das eine Legende ist“, kam es in die Kapitel-Überschrift (62): Gerüchte oder brüchige Erinnerung statt Recherche. Die Methode des Zustandekommens dieser Interview-Quellen und ihre Vor- und Nachteile werden leider nicht reflektiert, außer dass man erfährt, ob die Interviews direkt, per Telefon oder E-Mail geführt wurden. Dabei ist der kritische Umgang mit diesem Quellen-„W“ doch auch in der journalistischen, nicht nur in der wissenschaftlichen Recherche durchaus zentral. Das journalistisch-narrative Herangehen verführte die Autoren gar dazu, sich die Lektüre wissenschaftlicher Publikationen zu sparen und stattdessen die typisch journalistischen Experten-Interviews zu führen, u. a. mit Martin Löffelholz, Patrick Rössler und Anna Cohrs (über ihre kulturwissenschaftliche Magisterarbeit). Auch Ergebnisse der Medienforschung werden auf diese Weise in die Texte eingeführt. Immer wieder werden zudem keine Quellenangaben gegeben (z. B. Reiche, 67). Auch wenn die Publikation

akzeptabel redigiert ist, kommen doch Fehler vor. So wird der NWDR-Fernsehintendant Werner Pleister wiederholt als „Werner Pfeister“ geschrieben (S. 64 und FN 107, zit. n. Boetzkes).

Schöne Fotos vom NDR und von „ARD Aktuell“ zeigen eine Cutterin, den Filmabtreter, Prinzessin Diana und Dagar Berghoff im Studio, Dieter Gütt, wechselnde Sprecherteams, viermal Karl-Heinz Köpcke und zweimal Michael Abend und „Pappen-Assis“, die in den 60er Jahren Graphiken austauschten. Eine Chronik im Anhang gibt einige organisations- und personalgeschichtliche Daten von 1950 bis 2008, aber auch hier ohne einen Satz zu den Kriterien der Auswahl.

Insgesamt liest sich das Buch durchaus interessant. Vor allem die Kapitel zehn bis zwölf, die sich mit der Katastrophen-, Kriegs- und Krisenberichterstattung aus der Macher-Perspektive beschäftigen (Autoren: Christine Lübbers und Malte Werner), sind weitgehend gelungen. Der anfangs formulierte Anspruch des Buches wird allerdings nicht eingelöst; stattdessen handelt es sich um journalistisch recherchierte und geschriebene Texte, die wissenschaftlichen Kriterien nicht standhalten, aber zur (vergleichenden) Forschung anregen können.

Rüdiger Steinmetz

**Adrienne Russell / Nabil Echchaibi (Hrsg.)
International Blogging**

Identity, Politics, and networked publics

New York: Lang, 2009. – 205 S.

ISBN 978-1-4331-0234-9

Auch wenn Netzwerk- und Videoplattformen oder die Wikipedia deutlich weiter verbreitet sind: Blogs haben sich als niedrigschwellige Formate des onlinebasierten Publizierens und damit als prototypische Vertreter des Web 2.0 etabliert. Dies drückt sich auch in einem stetig wachsenden Forschungsstand aus, in dem jedoch international vergleichende Untersuchungen nach wie vor eher dünn gesät sind. Die zu besprechende Aufsatzsammlung vereint neun länder- bzw. sprachbezogene Fallstudien, deren Anspruch Ko-Herausgeberin Adrienne Russell (University of Denver, USA) in ihrer Einleitung formuliert: Stellenwert und Folgen von Blogs sollen in Beziehung zum jeweiligen nationalen Mediensystem sowie dem politischen und kulturellen Kontext diskutiert werden. So ließe sich zum einen der Dominanz des US-amerikanischen Modells von Blogs und ihrer gesellschaftlichen Institutionalisierung ent-